

# Die Constitution.

## Tagblatt

für constitutionelles Volksleben und Belehrung.

Verantwortlicher Redakteur:

E. Häfner.

Motto: Freiheit und Arbeit!

Mit-Redakteure:

M. Grigner. L. Hauk.

N<sup>o</sup> 117.

Wien Samstag den 12. August

1848

### Ankündigung.

Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ redigirt von Herrn Mathias Emanuel Löbenstein erscheint heute zum letzten Male.

Die Redaction der „Constitution“ wird jedoch in Folge gepflogener Rücksprache mit der Redaction der benannten Zeitung, den verehrlichen Abonnenten derselben ihr eigenes Blatt ausliefern oder postamtlich zustellen.

Dem bisherigen Lesekreise der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ wird Herr M. E. Löbenstein durch zeitweise Artikel in der „Constitution“ seine politischen Ansichten mittheilen.

Wien, am 11. August. Der Kaiser wird morgen, in die Forberung des Volkes sich fügend, in Wien eintreffen. Zeitungen und Plakate, Flugschriften und Reden erhitzen sich seit mehreren Tagen über die Frage, ob und wie man den Kaiser empfangen solle, ob ihm das souveräne Volk die Pferde ausspannen solle, oder ob es nicht vielleicht dessen unwürdig sei; eine enthusiastirte Patriotin fordert die Frauen Wiens auf, Strickstrumpf und Küchenschürze hinter sich zu schleudern und mit aufgehobenen, Sträußebewaffneten Händen in edler Begeisterung nach Rusdorf zu wallfahrten; ein anderes Plakat ereifert sich wieder gegen alle abgedroschenen Freudenbezeugungen und fordert in echt christlicher Frömmigkeit, statt nach Rusdorf, in die Kirchen Wiens zu wandern und dort, dem Allmächtigen gegenüber, seinem wonneerfüllten Herzen in Masse Luft zu machen u. u. Wir wollen auf keins von all diesen und ähnlichen sehr achtbaren Amendements näher eingehen, im Gegentheile wollen wir über diese Sache, wie bisher, auch heute schweigen, da wir der Meinung sind, daß Enthusiasmus, wo er nicht ist, auch nicht gemacht werden kann, und daß er dort, wo er ist, keiner berechneten Organisation bedürfe, um zur Aeußerung zu kommen. Wichtiger als diese unbedeutenden Ceremonienfragen scheint uns zu berühren, was wir, nach des Hofes Rückkehr, von ihm weiter zu fordern haben. — Von allem erwarten wir von Seite des Hofes einen offenen und innigen Anschluß an die Sache des Volkes und an unser deutsches Gesamt Vaterland. Wir erwarten, daß die Personen aus der Nähe des Kaisers entfernt sind, die sich als Volksfeinde und elende Rathgeber erwiesen haben; wir hoffen, daß der Hof das seinige thun

werde, zu seinem und unserm Gedeihen die Luft von allen Stoffen zu reinigen, die durch die zersekende Kraft der öffentlichen Meinung in Fäulniß gerathen sind. Zwischen der Clique, die ich kurzweg mit Bombelles bezeichnen will, und dem souveränen Volke Oesterreichs kann es keine Eifersüchtelei, kein Duhlen um Fürstengunst geben, sondern Wien donnert jenem im Finstern wühlenden Gewürme ein „Zurück!“ entgegen, und wird sie empört ausspeien, wenn sie sich in seine Mauern wagen sollten. — Wir erwarten ferner, daß der Hof, der auf Jellassich und die südslavischen Völker mächtigen Einfluß besitzt, diesen Einfluß mit aller Energie benutzen werde, um einem blutigen Kriege ein Ende zu machen. Wir wissen recht wohl, für wen und gegen wen Jellassich kämpft. Für die Camarilla, gegen unsere Errungenschaften! — Wir wissen recht wohl, daß Jellassich's Bajonette, nachdem sie das edle, freiheitsbegeisterte Ungarn, das bis jetzt in den Tagen der Gefahr immer treu zu uns gehalten, zerfleischt hätten, die Aufgabe haben, Wien durch einen kleinen Aderlaß in eine etwas ruhigere Stimmung zu versetzen, wobei man für nöthige Unterstützung einerseits von Windischgrätz und anderseits von der siegreichen italienischen Armee schon sorgen wird. Haben doch in Innsbruck Officiere verschiedenen Ranges ungenirt an öffentlichen Orten geäußert, daß man, wenn man mit Italien fertig sei, auch mit den Wienern fertig werden werde. — Das Volk hat aber die Pläne der Camarilla durchschaut und fordert nun von dem Hofe, daß er sich vor dem Verdachte, als ob er selbst diesen Plänen hold sei, dadurch reinige, daß er ihnen entschieden entgegentritt. Er möge durch seine Vermittelung schleunigst

den croatischen Krieg beenden, nicht allein, weil er gegen unser Brudervolk Ungarn, sondern weil er gegen die Freiheit überhaupt geführt wird. —

Inzwischen ist Mailand gefallen; aber es wäre ein unendlicher Irrthum, wollte man glauben, daß nun mit der letzten lombardischen Stadt auch die Lombardei erobert sei. Sympathieen eines Volkes erobert man nicht, die erwirbt man nur. Wir haben sie nie erworben und noch weniger jetzt erobert und deshalb leistet Oesterreichs Volk Verzicht auf die eiserne Krone, weil es nur so lange ein Kronrecht gibt, als es von den Sympathieen des Volkes anerkannt wird. Kronen drücken über kurz und lang schwer am Haupte, aber ein Bruderkuß schmerzt nimmermehr, und deshalb rufen wir unsern italienischen Brüdern, die im Kampfe für ihre Freiheit Gut und Blut freudig hingaben, ein brüderliches „Seid frei“ zu. — Wir erwarten, daß nunmehr die Stelle der Thronrede, daß der italienische Krieg nicht gegen die Freiheitsbestrebungen der Italiener gerichtet sei, zur Wahrheit werde, da ja nunmehr für das Phantom „Waffen-ehre“ mehr als genug geschehen. Wir sind an dem Punkte angelangt, wo die „Völkerehre“ verlangt, daß der Krieg abgebrochen werde. — Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, unsere Entrüstung über einen in der gestrigen Wiener Zeitung enthaltenen Artikel aus Triest zu äußern, der bei dem Umstande, daß sich der König von Neapel wegen Siciliens gegen Sardinien erklärt habe, die Hoffnung ausspricht, „die neapolitanische Flotte werde nun mit der unsern gemeinschaftliche Sache machen.“ Bundesgenossen, wie einen König von Neapel, weisen wir als ein freies Volk mit Verachtung von uns, und Schlachten, in denen wir zum Siege solcher Hülfe bedürfen, wollen wir weit lieber verlieren! Statt einen Bundestractat schleudern wir einen Fluch aus unserer tiefsten Seele auf das Haupt des Meuchelmörders, dessen blutige Hände ein Scepter tragen. Möge er bald der Volkstrache verfallen sein! —

**Wien.** Als uns die Innsbrucker Hof-Gese jüngst mit dem Resultate ihrer Bestrebungen „der Kaiser kommt nicht,“ überraschte, da sprachen wir ein resignirendes „Auch gut.“ Heute kommt der Kaiser und wir sagen wieder „Auch gut.“ Wir wollen wie Job, jede Nachricht, jedes Ereigniß mit seinem schönen Motto „der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet!“ begrüßen.

Also der Kaiser wäre wieder glücklich in unserer nächsten Nähe, und das geraubte heilige Pfand der Freiheit und des Rechtes, wäre nach den Gesetzen eines ewigen Rechtes, wieder zu seinem rechtmäßigen Besizer zurückgeführt. Seinem rechtmäßigen Besizer! denn, wer wird es nach beinahe dreimonatlicher Thronerledigung noch bezweifeln, daß der Kaiser des Volkes Kaiser, der ihm allein gehörige Kaiser sei!

Wer wird es zu behaupten wagen, daß nicht dieses freheitsdurchglühte, hochherzige Volk in seinem gigantischen Willen ihm die Krone erhalten und gerettet habe? Wer wird es bestreiten, daß bei der auch nur leisesten Abneigung des souveränen Volkes, der Weg von Innsbruck bis zur Kaiserburg, zwar ein Blutmeer, aber auch eine Unmöglichkeit geworden wäre? Und Furcht kennt doch Wien nicht? das Wien — seit dem 13. März bis heute!

Darum möge ein hohes Dankgefühl das Herz des Kaisers durchströmen, wenn er ansichtig wird des Volkes Majestät, der Millionen starken Garde für die eigene Freiheit und Rechte und die der Krone; darum möge Vertrauen einziehen in seine Brust, und er sich so sicher fühlen zwischen

50tausend freiwilligen Wiener-Bajonetten aber auch Wiener Herzen, als zwischen tausend fanatisirten Tyroler Stuken. Darum möge er sich innig erfreuen seines neuen wohlmeinenden Staats-Rathes, des vom Volke betrauten Ministeriums, und des Volkes selbst; darum möge er auch dem besten der Völker sein herzliches Hoch erwiedern, und in Anerkennung ächter deutscher Treue — ein deutscher Kaiser — mit uns einstimmen: Hoch Deutschland! Hoch Schwarz-Roth-Gold! K.

### Reichstags-Sitzung vom 11. August.

Die heutige Sitzung bringt uns zuerst den erbaulichen Einfall des Abgeordneten Cavalcabó, das Protocol der nach Innsbruck entsandten Deputation in 1000 Exemplaren auf Rechnung des Ministeriums des Innern drucken und in Tirol Behufs der Aufklärung der dortigen Bevölkerung vertheilen zu lassen. Auch soll jeder Deputirte ein Exemplar davon bekommen, wahrscheinlich als Präservativ vor der Cholera. Die Tiroler bedauern wir, daß zu Pfaffentrug und Beamtenknechtschaft ihnen noch der Leidenskelch geboten wird, dieses Meisterwerk zu lesen. Heilige Makulatur! Erbarme dich unser!

Der Präsident zeigt an, daß in einer Abtheilung wegen Mangel der erforderlichen Anzahl Deputirter bereits durch drei Tage keine Arbeit vorgenommen werden konnte. Er ersucht zum sehr oft wiederholten Male, die Abgeordneten möchten doch gefälligst sich zu einer fleißigeren Erfüllung ihrer Pflicht herbeilassen. Auch wir ersuchen die Herren höflichst, an einem schönen Morgen der nächsten Tage eine gründliche Untersuchung anzustellen, welcher Unterschied zwischen einer Luftpumpe und einer Reichstags-Sendung sei.

Es wird ferner bekannt gegeben, daß Petitionen um Abstellung der steigenden Reaction gallizischer Bureaukraten, um ein Jagdgesetz, um Schutz der Bauern gegen die Herrschaft, eine gegen Gewerbsfreiheit eingelaufen seien.

Es wird beschlossen, den Kaiser zu Schönbrunn in corpore zu empfangen.

Nunmehr folgen die Berichterstattungen über geschene Wahlprüfungen, bei denen sich die Versammlung so blamirt, daß sie für und gegen einen Antrag stimmt. Eine solche Lächerlichkeit kann unmöglich der Würde des Reichstags zuträglich sein, es dürfte daher den Mitgliedern desselben der gute Rath gegeben werden, bei kommenden Gelegenheiten den Verhandlungen etwas mehr Aufmerksamkeit zuwenden. Wollte man den Einwand der Langweiligkeit vorbringen, so erinnern wir die Herren daran, daß es in ihrer Macht liegt, die ermüdete Weitschweifigkeit gänzlich nutzloser Wortschereien abzukürzen. Es ist übrigens die Pflicht des constituirenden Reichstags, Uebelständen gründlich abzuwehren, daher solche im Reichstag selbst durchaus nicht geduldet werden dürfen.

Im heutigen Falle wäre es besser gewesen, der Präsident hätte am Schlusse der Rederei (Debatte kann man den oratorischen Wechsel nicht nennen), Salme gezogen. Wenigstens wäre dann nur eine, aber eine bestimmte Entscheidung erfolgt.

Wozu taugt es, daß über den gegen den Abgeordneten Zerk eingeleiteten Protest, wegen dessen früherer Beeinzüchtigung, daß er einmal vom Faustrecht Gebrauch gemacht und ohne Erlaubniß einen Hasen geschossen, der ganze Adelung geplündert wird, bis Schluß endlich wieder eine Masse Sittenzeugnisse für die Unbescholtenheit des Genannten beibringt, deren Inhalt im Auszuge verlesen wird? Wozu taugt es, Unsinn zu verlesen, wie jene Bescheinigung der Rechtmäßigkeit

Abgeordneten aus dem Grunde, daß er an einem Tage, wo Wittgang um Regen gehalten werden sollte, eine angekündigte Tanzmusik unmöglich gemacht und so die fromme Gemeinde vor dem Entsehlächsten bewahrt habe? Wozu taugt es, die Aufforderung des Verwalters im Schlosse zu Scheibß vorzulesen, eine Adresse an den Kaiser, welche den Abscheu vor dem 15. Mai und dem treulosen Wien ausspricht, zu unterzeichnen? An schlechten Kerlen haben wir jetzt und in Zukunft keinen Mangel, ob der fragliche Verwalter auch zur Bande gehört, kann uns gleichgültig sein. Aber Zeit haben wir sehr wenig, und die nutzlos versplitterte kommt nicht wieder.

Unter denen, welche zu der Wörtersündfluth Wolkenbrüche beisteuerten, zeichnete sich Abgeordneter Goldmark abermals aus. Die Reichsversammlung, welche die abgegebene Erklärung des Abgeordneten Borrosch, er werde bei entsprechender Gelegenheit auf directe Wahlen antworten, so kühl aufnahm, als ob sie gar nicht ihre Bedeutung erfaßt hätte, mag wohl eben Studien über eine neue Composition des Schlußmerliebes obgelegen haben.

Der Abgeordnete Borrosch möge in seiner Absicht sich nur nicht wankend machen lassen und auf die Gerechtigkeit derselben vertrauen. Die Presse wird wach sein, wie sie es bis jetzt gewesen und die Nothwendigkeit directer Wahlen als eine Lebensfrage verteidigen.

Abgeordneter Zimmer stellt an den Kriegsminister die Frage, warum die deutschen Bänder von den Fahnen gleich nach dem 6. August verschwunden seien.

Kriegsminister General Graf Latour erwidert mit der alten Phrase, daß die Truppen die innigste Liebe für Deutschland hegen, die Annahme der Farben zum Zerwürfniß eines Bundes führen würde, der polnische, böhmische, ungarische und deutsche Regimenter fest vereine. Die Grundlage des neuen Staatsgebäudes sei Gleichberechtigung der Nationalitäten. Man sei daher im Ministerrathe dahin übereingekommen, daß die Farben keinen nationalen Character haben, sondern nur ein Bundeszeichen seien. Im Bundesdienste würden sie getragen werden. Und der Reichstag applaudirte dieser pharisäischen Erklärung so nachdrücklich, daß ein schwarzgelbes Herz vor Jubel hätte bersten können.

Abgeordneter Zimmer aber erwiderte dem Kriegsminister, daß in diesem Falle der 6. August nur eine Comödie gewesen.

Und wir wiederholen aus innigster Ueberzeugung nach der heutigen Aeußerung des verantwortlichen Kriegsministers General Graf Latour:

Der 6. August war nur eine Comödie!

Wir sind vollkommen damit einverstanden, daß die aus den verschiedenen Nationalitäten rekrutirten Truppen ein brüderliches Band umschlinge, denn wir wollen, daß dieses die Nationen selbst vereinige. Wir wissen nur zu gut, daß Absolutismus seine festeste Stütze in dem künstlich geweckten und genährten Nationalhass gefunden. Wir trauen dem Kriegsminister so viel Achtung vor den Fähigkeiten des Volkes zu, daß er es nicht für so beschränkt hält, seine Freiheit auf gleiche Basis zu stellen. Wir hoffen, daß der Kriegsminister wenigstens glaubt, daß wir offene Augen haben, mit denen wir selbst uns im Vaterlande umsehen können. In dieser Hoffnung fragen wir den Kriegsminister, ob denn die an Ungarns Südgrenze auf beiden Seiten kämpfenden Truppen ein so brüderliches Band umschlinge, als er uns vorsagen will? Wir fragen den Kriegsminister, ob den österreichischen General Latour und den österreichischen General Jellachich ein solches Band ver-

binde? Wir fragen den Kriegsminister, welche Antwort er nach diesen Fragen geben wird, wenn wir, gestützt namentlich auf die Thatfache des croatisch-ungarischen Krieges, seine Behauptung eine Lüge nennen?

Die deutschen Farben sollen ein Bundeszeichen sein. Im Bundesdienste wird man sie tragen. Dauerte denn der Bund nur so lange, als die Parade des 6. August? Oder ist das Bundeszeichen ein Brautrock, der an Werktagen nicht angezogen wird? Oder ist es nur ein Regenschirm, den man gelegentlich aufspannt, wenn man in die Traufe kommt? Oder schämt sich das deutschösterreichische Heer der Bundesfarben seiner Ländertheile? Was soll also ein Bundeszeichen, wenn es nicht getragen wird? Oder entscheidet der Kriegsminister, wann unsere deutsch-erbländischen Truppen Bundesstruppen sind? Oder ist der Garnisonsdienst im Bundeslande kein Bundesdienst? Was sollen also die leeren Phrasen von Bundeszeichen und Bundesdienst?

Nehmen wir einen nahe liegenden Fall, welcher die Angelegenheit sogar vom rein militärischen Standpunkte betrachten läßt. Nach Schleswig sollen österreichische Truppen abrücken. Diesen Dienst wird wohl der Kriegsminister für einen Bundesdienst halten? Selbstverständlich rücken unsere Truppen mit den deutschen Farben ab. Sie kämpfen in Schleswig unter deutschen Farben, sie bedecken sich unter deutschen Farben mit glänzendem Ruhme. Nun kehren die Truppen nach Oesterreich zurück und müssen, sobald sie die Grenzmark betreten, die Farben, unter denen sie siegreich als würdige Brüder der anderen deutschen Heerestheile gekämpft haben, ablegen, weil sie Bundeszeichen sind.

Wir bewundern die Geläufigkeit des Kriegsministers, wenn es gilt Fragen zu machen, wir müssen aber offen gestehen, daß wir von seiner Logik keine so günstigen Begriffe hegen. Es wandelt uns endlich unwillkürlich die Vermuthung an, es könnte Bundesdienst eine dehnbare diplomatische Floskel sein, welche noch einen andern Dienst möglich machen sollte. Folgen wir dieser Vermuthung, so kommen wir in ihren Konsequenzen wieder auf den alten wunden Fleck, auf Italien. Und wir müßten sehr falsch schließen, wenn sich aus dem Bundesdienst nicht gelegentlich ein exclusives Oesterreichthum folgern ließe. Befremdend war die Erwähnung Latours, dieser seiner heutigen Aeußerung sei eine Besprechung im Ministerrathe vorangegangen. Wir erwarten deshalb die versprochene Staatschrift des Ministeriums und wollen uns dann an eine gewisse Stelle der Thronrede erinnern, wo von Deutschland die Rede war. Bleibt aber der 6. August eine Comödie, so dürfte der Regisseur, welcher sie in Scene setzte, leicht bei einer folgenden Gelegenheit ausgepiffen werden.

Die Wortmacherei über Rudlich's Antrag wegen Aufhebung des Unterthänigkeitsverhältnisses war so tödtlich ermüdend, daß wir es nicht verantworten könnten, sie wieder zu geben. Wenn doch alle diese Herren bedenken möchten, daß sie sich selbst den schlechtesten Dienst erweisen, wenn sie ihre totale Unfähigkeit an den Tag legen. Es ist wirklich unbegreiflich, daß jemand von einer wahren Wuth ergriffen sein kann, aus reiner Eitelkeit sich lächerlich machen zu wollen.

Bedauern müssen wir noch, daß die Reichsversammlung so verschwenderisch mit ihrem Beifall ist, den sie oft einem einzigen Worte, gleichgültig in welcher Zusammensetzung es vorkommt, spendet. Eine politische Sitzung ist kein Sommernachtsstraum und leere Worte keine gewichtigen Thaten. Riederhuber.

**Wien.** — Mailand ist genommen und unter gewissen Leuten ist darüber unendlicher Jubel. — Ich kann mich dessen nicht freuen. Ich habe den Krieg von Anfang an mißbilligt und kann mein Urtheil noch heute nicht ändern. Ich finde in dem Schreien gegen den „treulosen Carlo Alberto“ viel Absicht, viel Gemachtes. Mich dünkt, er war nicht treuloser, als es sich mit den Lehren der Diplomatie verträgt und als die sardinischen Fürsten von jeher gewesen sind.

Es handelt sich aber ganz und gar nicht um den „treulosen Carl Albert“, sondern um die Völker, die um ihre Freiheit gekämpft und in diesem Kampfe, sei's durch ihre oder fremde Schuld, unterlegen sind; es handelt sich um Venedig, um die Lombardei, um Modena und Parma; es handelt sich darum, ob in diesen Ländern das dynastische System, das die Völker wie Landgüter ausbeutet, wieder zur Gewalt kommen soll, oder ob die Völker in ihre Rechte eingesetzt werden; es handelt sich darum, ob wir, die wir uns die Freiheit errungen, uns nachsagen lassen wollen, daß wir Andern Knechtschaft gebracht, oder nicht die Kraft besitzen, ihnen die Freiheit zu sichern.

Es ist bereits ausgesprochen, daß man Modena seinem tyrannischen Herzog zurückgeben wolle; mit Lucca wird wohl dasselbe werden. Die Generale fangen schon wieder an, mit den Völkern zu schalten wie mit Herden. Im Volkstage hat Prestl bereits Verwahrung eingelegt dagegen, daß man die Modeneser ihrem alten Tyrannen Preis gebe; aus der Antwort Doblhoff's ging leider hervor, daß das Ministerium ohne seine Schuld in Italien keine Macht hat; man wird ihm dieselbe schaffen müssen. Wir wissen, was man uns von anderer Seite her droht; wir wissen, daß dieses ungeheure Reg, das vom äußersten Südwesten bis zum äußersten Südosten des Staates reicht, bestimmt war oder noch ist, mit einem andern, daß man im Nordwesten gesponnen, an einem schönen Morgen über dem rebellischen Wien, wie man es zu nennen beliebt, zusammen zu fallen, und die Freiheit in ein eng um die Brust geschnürtes, der Schwindsucht zuführendes Gängelband zu verwandeln.

Aber — der Mensch denkt's, Gott lenkt's! — Dieses Sprichwort ist nirgends so auffallend erfüllt worden als bei uns. Ich bin weit davon entfernt zu glauben, daß eine Macht, die über uns wacht, uns der Anstrengung, der Wachsamkeit überhebe; aber auffallend bleibt es immer, daß unsre Feinde, d. h. die Feinde der Freiheit, mit ihren schlimmsten Künsten immer nur uns in die Hände gearbeitet. Hätte Pilsersdorf am 25. April nicht den Kaiser und uns mit einer so grundschlechten Verfassung betrogen, wir hätten gewiß eine octroierte Verfassung und beeidete Abgeordnete, und im Redoutensaale säße ein vornehmer Senat, ein im Schlechten potenziertes Wiener Gemeinde-Ausschuß. — Hätte man nicht am 17. Mai den Kaiser entführt, so hätten wir unsere Feinde nicht kennen gelernt; so aber hat sie der Morgen des 18. dreist gemacht, aus ihren Schlupflöchern hervor zu kommen.

Das Ministerium muß gekräftigt werden. Wir vertrauen der Redlichkeit Doblhoff's und Bach's. Aber wir bitten den Minister des Innern, bloß auf die Staatskunst der Ehrlichkeit, deren Stock er in sich trägt, zu vertrauen, bloß ganz er selbst, nichts als er selbst, durch und durch er selbst zu sein. Seinen Mangel an Redegabe, wegen dessen Andere ihn verspotten, beklagen wir nicht; wir brauchen Minister zum Handeln, nicht zum Sprechen. Ihre Rede sei Ja, Ja, Nein, Nein — aber ihr Thun sei ein Schwert, das die Neze der Camarilla durchschneidet.

Wir wissen, wie man uns mit dem italienischen Meer droht; wir wissen aber auch, daß sich jedem ehrlichen Soldaten das Herz im Leibe umkehren muß ob der Schmach, die man ihm zumuthet. — Das Mini-

sterium stehe also unerschütterlich; es steht nicht allein, der Volkstag steht hinter ihm, das ganze Land steht hinter ihm. Darum spreche Doblhoff seine Gedanken aus, wie sie in ihm liegen, schmucklos und ganz und allein seine eigenen! — Er trete entschieden auf, die Ehre Oesterreich's in Italien zu retten, nicht die soldatische, die nach Leichen geschüttelt und nach Blut gemessen wird, sondern die Ehre des ganzen österreichischen Volkes, dem nicht nachgesagt werden darf, es habe einem Andern nicht gegönnt, was es sich selbst errungen. Ich weiß, es gibt Staatsmänner, oder die sich dafür ausgeben, die bloß eine Politik des Vortheils oder des Vorurtheils kennen, die jede andere als Gefühlspolitik verachten. Ich mag immerhin zu diesen Verächtern gehören; ich weiß darum doch und die Geschichte weiß es mit mir, daß dieses Verächtere einen wesentlichen und wirksamen Factor des öffentlichen, nicht minder als des häuslichen Lebens, bildet. Der Minister schäme sich also nicht, das Herz auf dem rechten Flecke zu haben, und hütte sich vor den Nebeln mephistophelischen Rathes, der seinem Wesen widerstrebt. C. Wintersberg.

### Das polytechnische Institut in Wien.

#### I.

Mit den großartigsten Mitteln in's Leben gerufen, hat das polytechnische Institut seine Sendung sehr unvollkommen erfüllt. Seine Errichtung fällt in die traurige Zeit des Wiener Congresses, welcher den geistigen Lob Deutschlands dekretirt.

Die Organisation der Anstalt wurde dem Director Prechtl überlassen — einem Manne, dem bis zu jener Zeit selbst die Kenntniß der Grundzüge aller technischen Wissenschaften verkümmert wurde.

Prechtl hintertrieb aus Mangel an Bescheidenheit die Berufung tüchtiger Männer, um keine Rivalen neben sich zu sehen, und enthielt sich nicht, mit den angestellten Capacitäten Meißner (Chemiker), Hausdler (Mathematiker) u. u. Collisionen zu suchen — während er anderseits kein Mittel sparte, alle Kanzeln mit Protectionskindern ohne Rücksicht auf Befähigung zu besetzen.

Aus Mangel an nöthiger Vorbildung war es Prechtl nicht gegönnt, in die für den praktischen Techniker nöthige Tiefe des Faches einen Blick zu thun, er blieb auf der Oberfläche des theoretischen Elementarlehren stehen.

Es ist ein Fluch, der auf allen oberflächlichen mittelmäßigen Köpfen lastet, daß sie Alles, was sie nicht erfassen, hassen und scheuen — und dieser unglückliche Fluch ist Prechtl's, ist des Instituts Unglück, sonst wäre es groß dagestanden als die erste Gewerbsuniversität.

Nur mit den Umrisen vertraut, glaubte er — der praktischen mühevollen Gründlichkeit abhold, die Aufgabe des Institutes gelöst, wenn von den Lehrkanzeln die graue Theorie so breit als möglich gepredigt wird, und verachte alle Vorschläge, die seit den 32 Jahren zur Verbesserung gemacht worden sind.

Dies der Grund der Halbheit aller Fächer — dieß die Ursache der geringen Leistungen den großen Mitteln gegenüber.

Wirft man auf alle Abtheilungen der Anstalt einen Blick, so sieht man überall die Ausführung dieses kranken Principes, überall Halbheit.

Die Mathematik, diese Basis aller technischen Wissenschaften, ist auf Grundlage der absoluten Eintheilung in niedere und höhere, in zwei Jahrgänge getheilt; breit, schleppender Pedantismus, wenig geeignet, der Lernlust unter die Arme zu greifen, wenig oder gar keine practischen Anwendungen; der gegenwärtige Professor Dr. Schulz, ist jedoch der Mann, dem es, wenn er seinen Weg verfolgt, gelingen wird, die Wissenschaft dem

Techniker so zu bieten, wie er sie braucht, wie er sie leicht und bald aufsaßt. Schulz ist Pädagog, ein Pädagog der Jetzt-Zeit, ein Mann, an dem man etwas vermißt, was die meisten Professoren unmöglich machen wird — den Zopf.

Die praktische Geometrie, von dem Ultragelehrten S. Stampfer in unglücklicher Methode ultragelehrt vorgetragen, würde, wenn einfacher und kürzer durch einen zum Vortragen besser geeigneten Mann gelehrt, bessere Resultate geben.

Die Mechanik, wie sie Burg vorträgt, ist trefflich aber unvollständig, während die Elemente in außerordentlicher Ausdehnung behandelt werden, bleibt für die Lehre der complicirtesten Gegenstände wenig oder gar keine Zeit übrig.

Von Maschinenlehre ist außer im Programme keine Rede.

Die Geometrie descriptive wird mit absoluter Klügelei gelehrt, und dem Schüler eben nicht besonders empfohlen, — die Maschinen-Zeichnung wird sehr wenig und unvollkommen getrieben!

Der Lehrstuhl der Baukunst hat das Unglück, durch längere Zeit das Amt eines Schwiegersohnes des Dir. Prechtl bilden zu müssen, einem diesem Posten nicht gewachsenen Manne; sein Vortrag ist eine auf 2 Jahrgänge ausgebehntes péle mèle über allerlei Einzelheiten des Bau-faches ohne System, ohne Zusammenhang, ohne Gründlichkeit. Die neuen Fortschritte im Eisenbahnwesen waren nicht so glücklich, bis zu ihm vorzubringen.

Die Mineralogie und Geologie war bis jetzt ganz und gar vernachlässigt, seit Kurzem durch Leytolbt ziemlich vertreten. Warum beruft man keinen praktischen Mann, an denen doch kein Mangel?

Die Physik, seit einer Reihe von Jahren durch den Körper und Geist alten und schwachen Neumann getrieben, hat neuestens an H e s l e r einen Lehrer gefunden, der in den Fortschritten der Neuzeit nicht umgewandelt, diese Wissenschaft besser vorträgt, als es an den Universitäten geschehen. Nur wäre es wünschenswerth, daß sie mehr technische Andeutungen böte.

Die Chemie zerfällt in die allgemeine und specielle. Das frühere Arrangement war befriedigender als das jetzige, welches die specielle technische Chemie ganz außer Acht läßt. Wenn früher der Professor der allgemeinen Chemie, M e i s n e r, auf seinen Theorien herumritt, wenn sein Vortrag mehr kritisch und academemäßig, so war die specielle Chemie durch F o s s ziemlich gut vertreten. In neuerer Zeit wurden nach Meißner's Entfernung die beiden Kanzeln unter S c h r o e t t e r's Anspicien vereinigt, welcher die neueste Chemie analytisch vorträgt, während die specielle technische Chemie nicht mehr vorgetragen wird. Die analytische Chemie ist außer dem noch das Paradeferd des blafirten Barons Pasqualati, welches bei seinen großartigen Vermögensverhältnissen viel leisten könnte, wenn er mehr als Dilettant wäre. Die Laboratorien sind von Schrötter verbessert aber zu klein, und lassen viel zu wünschen übrig.

Die Technologie ist, obschon eine theuere, sehr große Sammlung von unbedeutenden Handwerkerentwürfen besteht, und Professor A l t m ü t t e r für sich bedeutende Kenntnisse in einigen Parttheien der Wissenschaft besitzt, sehr schlecht vertreten, — die Technologie wird gar nicht getrieben und doch ist diese Wissenschaft an einer politechnische Schule. P r e c h t l hat ein großes Wörterbuch unter seinem Namen darüber veröffentlicht und sie am Institut verküppeln, verdorren lassen!

Laibach im August.

Gestern und am Montage waren große Versammlungen in der Schießstätte, wobei auf Abdankung des Oberkommandanten Sühnl und des Verwaltungsrathes der Nationalgarde angetragen wurde, doch kam es zu keinem Resultate. Am Montag war die Hauptwache mit 40 Mann Militär besetzt, die alle scharfe Patronen gefaßt hatten, weil man befürchtete, die Garde werde die Hauptwache bestürmen. Montags den 25. Juli wurde ein Lieutenant der vierten Compagnie mit seiner ganzen Wachmannschaft durch einen Korporal und 12 Mann vom Regiment Hohenlohe abgelöst. Eine größere Schmach hätte unserer Garde wohl nie widerfahren können. Alle Wachen mit Ausnahme jener beim Gouverneur wurden uns genommen, aus was für einer Ursache weiß man nicht. Unter uns war noch nie eine Einheit und Gemeinfinn, und werden diese auch nicht unter uns kommen, so lange die Garde noch existiren wird. Waffen haben wir noch immer nicht, dagegen eine uniformirte und instrumentirte Bande, die, statt daß wir uns mit Waffen verteidigen, wenn es zu einem Aufruhr kommt, mit ihren Instrumenten die Kugeln auffangen können.

### Ueber die Zukunft der Herrschaftsbeamten.

Die Stellung der Landbeamten, deren Verhältnisse durch die Aenderung der Verfassung eine andere Gestalt annehmen müssen, ist in den öffentlichen Blättern schon mehrfach zur Sprache gebracht worden; auch wurden schon aus allen Provinzen Petitionen um Bestimmungen über ihre Zukunft überreicht.

Das von den Beamten der Provinz Niederösterreich an das Ministerium des Innern gerichtete Gesuch um Einreihung in den Staatsdienst und freies Vertretungsrecht für die mit Wahlfähigkeitsdecreten versehenen Justiziere, erhielt durch den Ministerial-Erlaß v. 4. Juli d. J. die vorläufige Erledigung, daß die angeregten Fragen bei den Reichsverhandlungen zur Sprache kommen, und von Seite der Regierung ihnen jede thunliche Rücksicht zugewendet werden wird.

Es dürfte daher an der Zeit sein, die berührten Verhältnisse von allen möglichen Seiten zu betrachten, vorzugsweise zu dem Zwecke, um jenen Herren Abgeordneten der Reichsversammlung, denen das Wohl dieser Classe von Staatsbürgern am Herzen liegt, einige Behelfe zu ihrer Vertretung zu liefern.

In der Reichsversammlung vom 26. Juli wurde mit allgemeinem Beifall in Antrag gebracht, das Untertänigkeitsverhältniß sammt allen daraus entsprungene Rechten und Pflichten aufzuheben.

Hiermit ist aber die Existenz der Beamten wesentlich im Zusammenhange; denn, wird das Untertänigkeitsverhältniß als aufgehoben erklärt, so hören auch die Organe, welche die verschiedenen öffentlichen und richterlichen Geschäftszweige verwalteten, in ihrer derartigen Eigenschaft zu bestehen auf, und es stellt sich dann die Bestimmung eines Provisoriums als unerläßliche Nothwendigkeit dar.

Die Herrschaften hatten die Pflicht, für die Beforgung der Criminal- und Civilgerichtspflege, der Grundbuch-, Verlassenschafts-, Steuer- und aller übrigen Geschäftszweige befähigte Beamte zu unterhalten, und sonstige damit verknüpfte Lasten zu tragen; dagegen bezogen sie vom Untertan Robot, Zehent, Laudemium, Mortuarium und die übrigen Grundbuch-, Abhandlungs- und Streittaxen, für welche Gefälle sie aber noch insbesondere die nicht unbedeutende Urbarialsteuer zu entrichten hatten.

Hören nun ihre Bezüge auf, so müssen auch ihre Pflichten aufhören. Es ist eine reine Unmöglichkeit, daß, wenn vornhinein die Aufhebung

des Unterthänigkeitsverhältnisses definitiv ausgesprochen wird, in dem Augenblicke auch schon die neue Gerichtsverfassung und Geschäftsverwaltung regulirt sei; im menschlichen Walten tritt jedoch kein Stillstand ein, Verbrechen werden fortbegangen, Prozesse schweben, und neue entstehen; Leute sterben; Erbrechte wollen gesichert; Eigenthums- und Pfandrechte wollen erworben, und sicher gestellt; Steuern sollen bezahlt werden; Person und Eigenthum soll geschützt sein; kurz, es kam in allen diesen Functionen eine Unterbrechung gar nicht stattfinden, und dieß rechtfertigt den obigen Schluß, daß in dem angeedeuteten Falle ein Provisorium eintreten müsse.

Dieses Provisorium ließe sich nun wohl in der Art reguliren, daß mit der Aufhebung des Unterthänigkeitsverhältnisses die Patrimonial- und Communal-Beamten als Staatsbeamte erklärt, und bis zur Beendigung der neuen Verfassung zur Fortsetzung der Geschäfte angehalten werden. In andern constitutionellen Ländern, z. B. in Baiern, hat man diesen Weg unverweilt eingeschlagen.

Die Sorge für die Subsistenzmittel dieser Beamten dürfte die Staatsverwaltung auch nicht beirren, denn, wenn auch die Grundlasten der Unterthanen gegenüber der Obrigkeiten aufhören, so könnten die Laudemien und übrigen Kanzleigefälle modifizirt vorläufig doch in der Art aufrecht erhalten werden, daß sie an die Staatskasse einfließen, und hiedurch wäre hinlängliche Deckung für die Befoldung der Beamten vorhanden, und da dergleichen für die Geschäftsbeforgung auf dem Lande noch keine Gebäude vorhanden sind, so würden die bisher benützten Localitäten wohl allenfalls hiezu gemiethet werden können.

Für diese Ansicht sollen folgende Gründe sprechen:

Die Urbarmesssteuer, welche die Herrschaften bisher in der Provinz Niederösterreich für die Bezüge von den Unterthanen entrichteten, ist bei der betreffenden Behörde dem Ziffer nach zu erheben, und wird bei dem Auftrage dieser Gefälle im Finanzhaushalte einen solchen Ausfall bilden, daß auf einen Ersatz fürgedacht werden muß. Gesellt sich hiezu das Auflassen der nicht minder verhassten Verzehrungssteuer, so muß eine Steuer unter einem andern Titel, und auf eine gerechtere Einhebungsart basirt ins Leben treten.

Das Wort „Einkommens- oder Vermögenssteuer“ ist schon mehrfach genannt worden, und verdient insofern Erwägung, als dadurch der Arbeiter und Grundbesitzer nicht allein, sondern auch der Capitalist angehalten werden kann, zum Staatshaushalte beizutragen.

Eine Einkommens- oder Vermögenssteuer darf sich aber nicht nach univervellen Normen richten, sondern muß, wenn die Einhebung zweckmäßig und gerecht vor sich gehen soll, die verschiedenen einzelnen Zweige scharf ins Auge fassen.

Einen Zweig dieser Steuer könnte provisorisch nun immerhin z. B. bei einem Hausverkauf die Abgabe gewisser Procente, die bisher unter dem Titel „Laudemium“ an die Herrschaften entrichtet wurden, bilden; denn, wer eine Realität kauft, muß auch die Mittel hiezu besitzen, und wird bei der Festsetzung des Kaufschillings auf diese Abgabe Rücksicht zu nehmen wissen; sie wird also weder dem Käufer, noch Verkäufer schwer fallen; zudem war man diese Abgabe so sehr gewohnt, und da sie von Fall zu Fall bei Erwerbung des grundbüchlichen Eigenthums vorkäme, so stellt sie sich als eine der leichtesten Einhebungsarten dar. Es wird hiebei natürlich vorausgesetzt, daß das Hypotheken-Institut in seiner jetzigen Form aufrecht erhalten werde; ja man kann nicht einmal dem Gedanken Raum geben, an der Verfassung des Grundbuchswezens zu rütteln, ohne Anarchie im Gefolge zu erblicken. Denke man nur an die daran ge-

knüpften und sicher gestellten Eigenthums- und Pfandrechte aller Staatsbürger! —

(Schluß folgt.)

**Vereinigte Staaten Deutschlands.** Meran. Wie lange es noch dauern mag, bis die traurigen Spuren der Jesuitenherrschaft in Tirol — die den schönen Spruch: „Auf den Bergen wohnt die Freiheit,“ zu einer bitteren Ironie gemacht — verwischt sein werden, läßt sich wieder aus einem Factum ersehen, daß wir in der Innsbrucker Bzg. finden. Ein Herr Schumacher aus Altona mußte ein Dorf nächst Meran, in Folge der Drohungen der Bauern, verlassen, gegen die ihn das k. k. Landgericht nicht schützen zu können erklärte. Als Grund fanden wir nichts anderes anzugeben, als: daß Herr Schumacher lutherischer Confession war.

Wie sehr aber die freie Presse dort noch darnieder gehalten wird, zeigt die schüchterne Bemerkung, die diesem angegebenen Factum hinzu gefügt wird.

„Wir wollen nicht nachsagen, wen böse Zungen als Urheber dieses Exemplars christlicher Liebe bezeichnen; gewiß ist es aber, daß die Bauern in früheren Zeiten nicht so unduldsam waren.“

Ist die Menschenfurcht dort noch so stark, daß man auf einen Sünder gegen die heiligen Rechte der Menschheit nicht mit dem Finger zu zeigen wagt?

Frankfurt. In der 56. Sitzung der Nationalversammlung war die Berathung über die Petitionen für Ertheilung einer Amnestie wegen politischer Vergehen an der Tagesordnung. Th. Klein bemerkte, er sei von Hecker ersucht, zu erklären, daß derselbe für sich keine Amnestie verlange, daß er aber bitte, die gefangenen und flüchtigen Teilnehmer der Schilderhebung in Baden zu amnestiren. Der Antrag fand von der Linken sehr warme Unterstützung. Auch unser wackerer Oesterreicher Wiesner sprach dafür. Der letzte Redner war Brentano, er rief: „Wollen Sie die, welche in Baden die Waffen ergriffen haben, zurücksetzen gegen einen Prinzen von Preußen?“ Diese einfachen geraden Worte, in denen kein verständiger Mensch etwas Unsonderliches zu finden vermöchte, erregten ein Lärmen und Heulen bei den „Rechten“ daß der Redner nicht mehr zu Worte kommen konnte. Gegen diese blöde, unbegründete Störung der Redefreiheit erhob sich die Linke und verlangte fürmlich „Ruhe“ und „Fortreden.“ Dem Präsidenten gelang es nicht, die Ordnung herzustellen und er erklärte die Sitzung für aufgehoben.

— In den deutschen Blättern schwimmt seit zwei Tagen die Zeitungshierherum, der Kaiser von Oesterreich danke ab zu Gunsten seines Neffen Franz Josef. — In Frankfurt ist diese Ente zuerst aufgetaucht.

— Trotz aller Freundschaftsver Versicherungen gegen die deutsche Centralgewalt scheint es England und Frankreich doch nicht recht Ernst mit der Sache zu sein. Weder England noch Frankreich haben ihre Gesandten von den einzelnen deutschen Höfen abberufen, während Lord Palmerston alle seine Gesandte in Deutschland eigens beauftragt hat, auf ihren Posten zu bleiben. Daß Ausfluß die deutsche Einheit, so lange als es geht, ignoriren wird, versteht sich von selbst und der wohlredende Herr Schwager wird dem weisen Czar diese Consequenzen gewiß nicht verüben.

Berlin. Daß der Potsdamer Camarilla die Einheit Deutschlands, an dessen Spitze sie nun einmal nicht steht, ein Greuel ist — wissen wir; und was auch Uebles von jener Seite kommen mag, es kann uns nicht krefremden. Wie aber der verantwortliche Kriegsminister folgendes Schreiben zu verantworten gedentt, will uns nicht recht klar werden. Es ist das Schreiben des Kriegsministers v. Schreckenstein, an die verschiedenen General-Commandos, in Betreff der Jubilingsparade, und lautet, wie folgt:

„Einem u. General-Commando übersende ich anbei vidimirte Abschrift des von Sr. Majestät dem Könige unterm heutigen Dato wegen Errichtung der provisorischen Centralgewalt in Deutschland erlassenen Armeebefehls, mit dem ergebensten Ersuchen, solchen den Truppen und respectiven Militärbehörden bekannt zu machen, indem ich nur noch bemerke, wie es nach Lage der Umstände angemessen erscheint, daß diese Bekanntmachung nicht am 6. August, und daß noch weniger an diesem Tage oder bei der Bekanntmachung überhaupt eine Parade stattfinden. Berlin, 29. Juli 1848. Der Kriegsminister, (gez.) Freiherr v. Schreckenstein.“

Das Reaktionsblatt, „die neue Preussische Zeitung,“ wurde in der gestern erwähnten Weise noch von mehreren andern verzweifelten Bureauraten debittirt und propagirt. Der Minister des Innern ist nun endlich gegen dieses Treiben eingeschritten und hat an den Landrath des Kreises folgendes Schreiben gerichtet: „Das Westphälische Volksblatt veröffentlicht in seiner ersten Nummer folgendes mit ihrem Namen unterzeichnetes Circular-Schreiben an die Amtmänner des Kreises Herford: „An den Herrn Amtmann N. N. Auf höhere Veranlassung übermache ich Ew. Wohlgeboren die angeschlossene Probenummer der in Berlin erscheinenden Neuen Preuss. Zeitung, mit dem Ersuchen, dieses in einem guten Sinne geschriebene Blatt in Ihrem Bezirke thunlichst zu empfehlen. Herford, den 29. Juni 1848. Der Landrath abwesend. Der Kreis-Secretär Consbruch.“ „Sie haben umgehend anzuzeigen, ob der Erlaß dieses Scriptums wirklich von Ihnen ausgegangen und wenn dies der Fall ist, von welcher Behörde das dortige Landraths-Amt, resp. Sie, veranlaßt worden sind, die Neue Preussische Zeitung in der angegebenen Art zu empfehlen. Berlin, den 5. Aug. 1848. Der Minister des Innern. gez. Küßwetter.“

Auch gegen den gestern rühmlich erwähnten Präsidenten von Krojzig ist die Untersuchung eingeleitet, — und man kann als bestimmt annehmen, daß in kurzem die heilsame Maßregel getroffen wird, alle jene Beamten zu pensioniren, die sich in neuester Zeit durch reaktionäre Tendenzen bemerkbar gemacht haben.

Hannover. Der 6. August ist gegen alles Erwarten dennoch glänzend und seiner hohen Bedeutung angemessener begangen, als es die gestrige öffentliche Stimmung entfernt ahnen ließ. Die Bürgerwehr hat nicht nachgelassen ihre Befehlshaber zu einem allgemeinen Ausrücken zu nöthigen. Um 4 Uhr Nachmittags zogen ihre 16 Compagnien in Paradeaufzuge mit Fahnen und Musik nach der Aue neben dem städtischen Schützenhause. Hier angekommen, formirten sich selbige in Colonnen und nach einer gut gewählten Anrede des Bürgergenerals Dr. Holscher wurde dem Reichsverweser Herzog Johann ein donnerndes Hurrah gebracht. 9 Uhr Abends begann in einzelnen Theilen der Stadt die Illumination, und verbreitete sich nach und nach über alle Straßen. Starke Volkshaufen durchzogen allenthalben unter Gesang und Freudenschrei die Straßen, gaben aber da ihr Mißfallen durch Pfeifen und Schreien zu erkennen, wo die Erleuchtung unterbrochen war, oder wo sie das Haus eines mißliebigen Besitzers — besonders eines Loyalitätshesben passirten.

Auf Morgen, Nachmittag 4 Uhr, wird eine Volksversammlung im Freien stattfinden, um Rath zu pflegen, durch welchen Schritt die Huldbigung des Militärs nöthigenfalls zu fordern sein wird. W. J.

Bremen. Nach Bericht der Wpr. Zeitung ist dem 6. August in Bremen und Hamburg sein volles Recht geschehen. In beiden Städten rückte das dortige Militär in Parade aus, die Proclamation des Reichsverwesers wurde den Truppen verlesen, welche zum Zeichen der Huldbigung dem Reichsverweser ein dreimaliges Hurrah brachten. Das ganze Volk jubelte mit; feierliche Aufzüge mit Gesang und klingendem Spiel fehlten auch nicht. Die Hamburger Kriegsschiffen war festlich bewimpelt und feuerte Freudensalven.

Französische Republik. Paris, 6. August. Die Nationalversammlung beschäftigt sich mit eingelangten Petitionen, die nur Gerüchte für das allgemeine Interesse bieten.

Am 5. Morgens hatten die italienischen Abgesandten Ricci, vom Turiner Cabinet, Guerieri von der provisorischen Regierung der Lombardei, und Amalfi, Bevollmächtigter Benedigs wieder eine Unterredung mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Das Journal des Debats berichtet über das Resultat (ohne es jedoch verbürgen zu wollen), daß Vollmachten an den General Dudinot abgefertigt worden seien, die es ganz seinem Ermessen anheimstellen, über den Augenblick zu entscheiden, wo die Alpenarmee die Grenze zu überschreiten habe. — Die feste Haltung der Börse läßt stark an das Gerücht glauben, daß Frankreich und England sich geeinigt hätten durch ihre gemeinsame nachdrucksvolle Vermittlung durchzusetzen, daß die Frage der italienischen Unabhängigkeit ohne neues Blutvergießen gelöst werde.

Das Bien public hingegen sagt: „Es wäre sicherlich sehr wünschenswerth gewesen, wenn die Italiener sich selbst genügt hätten, um das heilige Werk ihrer Befreiung durchzuführen. Da indessen die Ereignisse Frankreich die Pflicht der Intervention nun auferlegen, so muß man einen Entschluß fassen. Noch

einmal werden die italienischen Armeen die Alpen übersteigen, unsere Soldaten werden noch einmal jene schönen Gegenden begrüßen, an die sich so viele großartige Erinnerungen knüpfen. Doch heute ist's nicht mehr der Gedanke der Eroberung, der uns befeßt, sondern der schönere der Befreiung. Italien muß vom drückenden Joch befreit werden! Es muß sich eine Regierung selbst erwählen, welche seinen Wünschen und Bedürfnissen entspricht. Wogte es das monarchische Frankreich vom Jahre 1823 die Pyrenäen zu übersteigen, um eine Herrscherfamilie zu retten, so braucht sich das republikanische Frankreich von 1848 nicht zu scheuen, die Alpen noch einmal zu übersteigen, um die Sache eines Volkes, die Sache der Freiheit zu retten!

Strasburg. Der Kölner B. zufolge hat sich von den im Elsaß sesshaften Polen nun ein Freicorps gebildet, das nach Italien marschirt. Ein Theil desselben ist bereits am 3. August abgegangen.

## Protest

der 5. Compagnie des Medicinercorps der akademischen Legion gegen die Uebergriffe des Verwaltungsrathes der Nationalgarde.

Obgleich die Beschlüsse des Verwaltungsrathes der Nationalgarde schon seit geraumer Zeit in einer großen Anzahl durchaus nicht als der Ausdruck des Geistes der Nationalgarde angesehen werden konnten, so hat sich die 5. Compagnie des Medicinercorps der akademischen Legion doch nicht veranlaßt gefunden, dagegen Verwahrung einzulegen, eines Theiles weil die durch den gesunden Sinn der einzelnen Compagnien bewirkte Außerachtlassung derselben ohnedieß die lauteste Protestation war, andern Theils weil sie die Ansicht hatte, daß die durch eine Minorität geübten Eigenmächtigkeiten endlich durch den besser gesinnten Theil des Verwaltungsrathes in die gehörigen Schranken gewiesen werden würden.

Da sich nun Letzteres leider nicht ergab, und mit der Widerseßlichkeit gegen den Beschluß des Sicherheitsausschusses, welcher die Todtenfeier der Märzopfer für den 28. Juli festsetzte, das Maß der Uebergriffe des Verwaltungsrathes voll wurde, so würde die 5. Medicinercorpscompagnie einen Verrath an ihren Grundfäden begehen müssen, wenn sie nicht dagegen, so wie gegen alle früheren illegalen Maßnahmen feierlichst protestiren würde.

Laut Entwurfes eines Statutes für die Organisation der Nationalgarde vom 8. April, II. Abschnitt, besteht für alle Nationalgardeangelegenheiten, welche nicht eigentliche Commandosachen sind, ein Verwaltungsrath, zu dessen Obliegenheiten insbesondere die Bildung der Nationalgarde auf Grundlage der Stammregister über die für den Dienst einzureichende Mannschaft, die Uniformirung, Ausrüstung und Bewaffnung gehört. Alle über diese rein administrative Sphäre hinausgreifenden Maßnahmen des Verwaltungsrathes sind Uebergriffe, und für die Nationalgarde nicht bindend. Wenn aber dieselben noch dazu von der Art sind, daß sie der Kompetenz anderer Behörden verwirrend in den Weg treten, und im geraden Widerspruche mit der Bestimmung der Nationalgarde stehen, dann ist es die heilige Pflicht eines jeden Garden, auch jeden Schein von sich abzuwälzen, daß derlei irgendwie mit seinen Grundfäden übereinstimme.

Durch die Opposition, welche der Verwaltungsrath gegen Beschluß des Sicherheitsausschusses in Bezug der Feier des 28. Juli führte, hat er unsere glorreiche Revolution verleugnet. Hätte dazumal nicht jeder einzelne Garde mehr Kopf und Herz gehabt als der gesammte Verwaltungsrath, so wäre die Schmach über Wien ergangen, daß die Anerkennung unserer Revolution, welche dieses Fest vor dem Reichstage, vor ganz Europa bezweckte, wofür sich der Kaiserstellvertreter und das Ministerium auf das Wärmste aussprach, ohne Theilnahme jener edlen Nationalgarde geblieben wäre, welche die Revolution machte und fortbildete.

Als nun das Fest in diesem Sinne begangen war, und man die

Lacklosigkeit des Verwaltungsrathes einem mitleidigen Vergessen zu übergeben geneigt war, hat sich derselbe nicht geschaut, am 30. Juli ein Placat zu erlassen, worin er sich die ausgedehntesten politischen Rechte anmaßt, den Sicherheitsausschuß beschimpft und mit der matten Entschuldigung nachhinkt, daß wenn er den wahren Zweck des Festes eingesehen hätte, er sich nicht dagegen gestemmt haben würde. Nur dieses naive Geständniß des Verwaltungsrathes, daß er für die einfachsten Sachen eine Hebamme seines Urtheiles zum Verständniße benöthigte, kann die Entrüstung über seine hämische, ungegründete Eifersüchtelei auf das tiefste Bedauern über seine Unfähigkeit herabstimmen.

Mit dieser Mißbilligung über die unbefugten Eingriffe des Verwaltungsrathes in die Competenz anderer Behörden, und sein dem Geiste der

Nationalgarde widerstrebendes Auftreten spricht sich die 5. Medicinercompagnie dahin aus, daß sie für jetzt und immer gegen alle Beschlüsse des Verwaltungsrathes protestire, welche über dessen rein administrative Bevollmächtigung hinausgehen, und beauftragt ihren Abgeordneten, sie nur in diesem Sinne zu vertreten.

Die Sitzungen des Gemeinde-Ausschusses finden jeden Montag und Donnerstag im Ständehause in der Herrngasse statt und beginnen um 6 Uhr Abends. Zu dem Eintritt auf die Gallerien bedarf man jetzt keiner Karten mehr, wie es früher der Fall war. Der Eintritt ist für Jedermann gänzlich frei. Die Sitzungen dauern gewöhnlich bis ungefähr halb 10 Uhr.

Von mehreren ehrenwerthen Herren Garden der 13. Compagnie, 7. Bezirkes eines Besseren berichtet, freuen wir uns, die in Nr. 115 dieses Blattes Seite 1204, 2. Spalte, 12. Zeile) ausgesprochene Angabe über die frühere politische Farbe dieser ehrenw. Compagnie der Nationalgarde als unrichtig erkannt zu haben und führen deshalb folgende Adressen an, welche die gute Gesinnung jener Comp. hinlänglich bezeugen:

**Dank-Adresse**

der 13. Compagnie der Nationalgarde vom Bezirke Wieden,  
an die akademische Legion.

In einem Augenblicke, wo Scheelsucht, Neid und Mißgunst, die, vor den Augen aller Welt anerkannten Verdienste der würdigen akademischen Legion nicht nur bloß zu schmälern, sondern sogar auf die undankbarste Weise zu verunglimpfen suchen, fühlt sich die 13. Compagnie vom heiligen Gefühle der Einheit, Liebe und reinstem Patriotismus aufgefordert, ihre ungeheuchelten Gefühle der schönen Verbrüderung und der innigsten Hochachtung für die akademische Legion laut und öffentlich auszusprechen.

Eingedenk der großen Errungenschaften, die nicht bloß Wien's Bevölkerung sondern unser gesammter großer Staatskörper, dieser historisch denkwürdigen Legion zu verdanken hat, erklären wir hiermit feierlich, daß wir es zum ewigen Ruhme, zur steten Ehre anrechnen, und fest und unaufschieblich der würdigen akademischen Legion anzuschließen, und mit ihr zugleich den erhabenen Zweck unwandelbar zu verfolgen und für unsern heißgeliebten constitutionellen Kaiser, für Freiheit, Recht und Wahrheit, Gut, Blut und Leben zu opfern.

Wir richten daher die glühende Bitte an die geehrte akademische Legion, in der Erhabenheit ihrer wissenschaftlichen Bildung, in ihrem treuen Hochgefühl für Kaiser und Vaterland, jede undankbare Unbill zu verzeihen und zu vergessen, und auf dem Altar des theuren Vaterlandes aufzuopfern. Wir bitten in corpore in ganzer Kraft, Fülle und Einheit vereint zu bleiben, und für das Wohl des Ganzen fort zu wirken, und wiederholen die feste und heilige Erklärung, daß

nur der Tod uns von der würdigen akademischen Legion trennen kann und wird.  
Es lebe unser constitutioneller Kaiser!  
Dreimal „Hoch!“ die akademische Legion.  
(Den 24. Mai 1848 auf der Aula übergeben.)

**Antwortadresse der akademischen Legion.**

Wackere Kameraden!

Garden der 13. Compagnie, 7. Bezirkes!

Euer hochherziger brüderlicher Ausruf an die akademische Legion in einem Zeitpunkt, wo die allgemeine Stimme sich gegen uns erhob, und die Reaction diese Gelegenheit benützte, um uns in den Augen unserer Mitbürger zu verdächtigen, und so die Fackel der Zwietracht unter Kameraden und eng verbrüderter Theile einer von unserem constitutionellen Kaiser am unvergeßlichen 15. März sanctionirte Nationalgarde zu schleudern, hat in unser aller Herzen tiefen Anklang und Nachhall gefunden, er hat die Gefühle innigsten Dankes, unbegrenzter Hochachtung und brüderlicher, ewig dauernder Eintracht hervor gerufen.

Ihr habt unzugänglich dem Ausspruche der Mehrzahl und den böswilligen oder gedungenen Einflüsterungen Einzelner der akademischen Legion Eurer Vaterstadt die wohlwollenden Gefühle erhalten, und aus eigenem Antriebe frei und offen bekant, die wir uns mit Gut und Blut zu erwerben bereit waren, und die wir fortan mit Kopf und Arm nach allen Kräften verdienen und bewahren wollen.

Empfangt daher Garden der 13. Compagnie, 7. Bezirkes nochmals den Ausdruck vollen Dankes und brüderlicher Freundschaft im Namen der akademischen Legion durch die Vertreter ihrer drei Körperschaften.

Wien, am 25. Mai 1848.

E. Ripach,  
im Namen der Universität.

F. Gruscha,  
im Namen der Technik.

A. Rechl,  
im Namen der Akademie der bildenden Künste.

**Börsenbericht vom 11. August 1848.**

|                        |        |                         |     |                         |     |                   |        |
|------------------------|--------|-------------------------|-----|-------------------------|-----|-------------------|--------|
| Metall. Obligat. zu 5% | 83 3/4 | Anlehen vom Jahre 1834  | 137 | Esterházy Lose à 20 fl. | 22  | Glögnitzer Action | 100    |
| " " " 4%               | 68     | " " " 1839              | 92  | Waldstein'sche Lose     | 18  | Posther           | 71 1/2 |
| " " " 3%               | 50     | Esterházy Lose à 40 fl. | 51  | Nordbahn-Actien         | 168 | Gmundner          | 170    |
| Bank-Actien            | 1115   | Windischgrätz Lose      | 16  | Mailänder               | 81  | Dampfschiff       | 500    |

Man pränumerirt in Wien im Jakoberhof Nr. 796 mit 1 fl. C. M. monatlich, 3 fl. vierteljährig und 6 fl. halbjährig. — In den Provinzen bei allen Postämtern, vierteljährig 4 fl. 6 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., ohne Unterschied der Entfernung.  
Einrückungen aller Art werden angenommen im Redactions-Bureau, Kohlmarkt Nr. 260, 2. Stock.